

ADOLPH FREIHERR KNIGGE
SÄMTLICHE WERKE
BAND 5

Adolph Freiherr Knigge

Sämtliche Werke

In Zusammenarbeit mit
Ernst-Otto Fehn, Manfred Grätz,
Gisela von Hanstein und Claus Ritterhoff
herausgegeben von Paul Raabe

BAND 5

Abteilung I

Romane

in 8 Bänden

Adolph Freiherr Knigge

Geschichte des armen
Herrn von Mildeburg

In Briefen herausgegeben
Teil 1 bis 2

K · G · Saur
München · London · New York · Paris 1992

Photomechanischer Nachdruck der Erstaussage
nach dem Exemplar der Stadt- und
Universitätsbibliothek Bern.
Sign.: Litt. XLVI. 1072

Die Deutsche Bibliothek – CIP-Einheitsaufnahme

Knigge, Adolph Frhr. von:
Sämtliche Werke / Adolph Freiherr Knigge. In Zusammenarbeit
mit Ernst-Otto Fehn ... hrsg. von Paul Raabe. –
Photomechanischer Nachdr. der Erstaussg. – München ; London
; New York ; Paris : Saur.
ISBN 3-598-22870-8

NE: Raabe, Paul [Hrsg.]; Knigge, Adolph Frhr. von: [Sammlung]

Photomechanischer Nachdr. der Erstaussg.
Bd. 5 : Abt. 1, Romane : in 8 Bänden. Geschichte des armen
Herrn von Mildenburg : in Briefen herausgegeben. – Teil 1/2.
– 1992
ISBN 3-598-22875-9



Printed on acid-free paper / Gedruckt auf säurefreiem Papier

Alle Rechte vorbehalten / All Rights Strictly Reserved
K. G. Saur Verlag GmbH & Co. KG, München 1992
A Reed Reference Publishing Company

Printed in the Federal Republic of Germany

Jede Art der Vervielfältigung ohne Erlaubnis des Verlages
ist unzulässig

Druck/Printed by Strauss Offsetdruck, Hirschberg
Binden/Bound by Buchbinderei Schaumann, Darmstadt
ISBN 3-598-22870-8

Geschichte
des
armen Herrn
von Mildenburg,
in Briefen herausgegeben
von
Adolph Frensherrn Knigge.



Erster Theil.

Hannover,
in der Schmidtschen Buchhandlung 1789.

V o r r e d e.

Ich liefre hier die Geschichte eines Mannes, der mit dem Grundsatz in die Welt tritt: „daß Jeder glücklich seyn und seine „guten Zwecke durchsetzen könne, der immer weise und immer redlich handelte.“ Bey allen Schritten, die er thut, scheint indessen dieser Grundsatz zur Lüge zu werden. Er wird oft, bey dem Bewußtseyn der größten Rechtschaffenheit, miskannt; edle Pläne werden ihm vereitelt; Unwürdige Bösewichte nehmen ihm vor dem Munde weg, was er verdient hätte, und mit Recht fordern konnte. Seine Klugheit und Vorsicht vermögen nichts gegen Schianigkeit und Cabale. Er wird von dümmern Menschen überlistigt; Sein Leben ist ein Gewebe von Noth, Kummer, Verfolgung und Krankheit; Er stirbt endlich — Sie werden hören, wo? —

Zum Gegenbilde sind in dieser Geschichte Portraits von Schelmen und Pin-

)(2

seln

V o r r e d e.

sehn aufgestellt, die, wo sie auch stehen, die ersten Rollen spielen, und im ruhigen Besitze der Vortheile sind, die billig der Preis der Rechtschaffenheit und wahren Klugheit seyn sollten.

Kann er, bey allen diesen Wiederswärtigkeiten, seinen ersten Grundsätzen treu bleiben, oder soll er die Vorsehung anklagen? — Das ist die große Frage, die ihn bey jedem neuen Unglücksfalle beschäftigt. Die nähere Untersuchung derselben leitet ihn auf eine zweyte, nicht weniger wichtige Frage, nämlich: „Ist es auch „wahr, daß ich stets zugleich klug und redlich gehandelt habe?“ und da erfährt er dann zu seiner Beschämung, daß er doch immer von Einer Seite gefehlt hatte. Wo er durchaus edel und grade handelte, da verabsäumte er die nöthige Klugheit und Vorsicht, und wo er einen Plan mit aller Weisheit angelegt hatte, da mißlung sein Vorhaben durch irgend einen kleinen schiefen, nach der strengsten Moral nicht zu billigenden Seitensprung, zu dem er sich verleiten ließ.

Diese Erfahrung führt ihn am Ende seines Lebens dahin, überzeugt zu seyn:
daß

V o r r e d e.

daß jeder Mensch der Bauherr seines eigenen Schicksals ist; daß der weise Schöpfer alles so geordnet hat, daß jedes freye Wesen die Folgen seiner Handlungen tragen muß; daß dies ein erhabener Plan des liebeichen Vaters aller Creaturen ist, um uns zu einer höhern Bestimmung zu erziehen; daß solche Schicksale, die ganz ohne unser Zuthun uns zu treffen scheinen, wo wir also gar keine Motiven wahrnehmen, mehrentheils Vereitelung frivoler Wünsche sind, Entbehrung von Vortheilen, auf welche wir gar kein Recht haben, oder die eigentlich gar nicht glücklich machen; daß manche Wiederwärtigkeiten mittelbar die Quellen nachheriger größerer Glückseligkeit eröffnen, daß andre dazu dienen, uns die seltenern Freuden desto schmackhafter zu machen, deren beständiger Genuß Ueberdruß und Unersättlichkeit erzeugt; daß nichts billiger ist, als daß manche schwache Menschen durch den Besitz äußerer Glückseligkeit dafür entschädigt werden, daß sie größere Freuden, für welche sie nicht empfänglich sind, entbehren müssen, und endlich, daß es für den wahrhaft weisen, guten, freyen und mäßigen Mann eine innere Seligkeit giebt, die

) (3 nichts

W o r r e d e.

nichts ihm rauben kann, und die unabhängig von Menschen und Schicksalen bleibt.

Gemälde von lebenden, bekannten Leuten habe ich wissentlich nicht eingemischt. Die Ohnmöglichkeit aber, Menschen mit Wahrheit zu schildern, ohne daß die Bilder irgend einem Lebendigen gleichsähen, wird freylich der liebreichen Auslegungskunst auch in diesem Buche ein weites Feld eröffnen.

In der Haarlemmer Courant ist, wie ich höre, schon eine holländische Uebersetzung dieses Romans angekündigt worden. Das rührt daher, weil ein würdiger Geistlicher in Zwoll, als er die Uebersetzung meines Buchs über den Umgang mit Menschen unternommen, mir hiervon Nachricht gegeben und mich zugleich gefragt hatte, an was für einem Werke ich jezt arbeitete? Ich schrieb es ihm, und vernuthlich hat seine gütige Parthenlichkeit für meine Schriften ihn bewogen, früh genug eine Uebersetzung auch dieser Geschichte anzukündigen, damit sie nicht in die Hände eines ungeschickten Fabricanten fallen sollte.

Inhalt des ersten Theils.

Erster Brief, Seite 1; von der Näthinn
Homann, in Engeleben, an die Demoiselle
Caroline Helmer in Birkenthal.

Sie nimmt die Aufforderung ihrer jungen
Freundinn zu einem Briefwechsel an, erfüllt das
Verlangen derselben, ihr offenherzig zu sagen, wie
man in dem kleinen Städtchen von ihr urtheilt, und
was sie selbst von ihr denkt. Etwas vom Amtes-
vogt Umbach und seiner Frau. Am Ende bittet
sie um Nachricht, wer der arme, kranke Mann
sey, der sich seit einiger Zeit bey dem Pastor Ehr-
mann und seiner Frau, bey welchen Caroline
wohnt, aufhält.

Zweyter Brief, Seite 11; von Heinrich
von Wildenburg, aus Birkenthal, an den
Doctor Pott, in London.

Klagen über das unglückliche Schicksal, das
ihn auf's Neue betroffen. Der Doctor Pott
hatte ihn aus dem Gefängnisse errettet, und war
dann mit einem Engländer nach London gegangen.
Heinrich sollte indeß in einem Kloster versteckt
bleiben, bis zu seines Freundes Rückkunft. Be-
schreibung des Mönchs: Lebens. Character des
Priors. Heinrich wird krank im Kloster. Der
Mönch, welcher ihm zur Pflege zugesellt wird,
fängt an, ihn zu interessieren. Er lernt ihn näher
kennen, und findet an ihm einen Unglücklichen, der

(4

aus

aus Verzeßung sich in diesen Stand geworfen hat, aber jetzt sich nach Freiheit sehnt. Er beschließt, ihn zu erlösen. Die Erzählung, wie er dies zu Stande bringt, abgebrochen, weil der Brief geschlossen werden muß.

Dritter Brief, Seite 25; Von dem Prior des Klosters an seinen Provinzial.

Bericht von der Flucht des Pater Josephs, durch Hülfe des Fremden, der sich im Kloster aufgehalten.

Vierter Brief, Seite 31; von Carolinen, an die Rätlinn Homann.

Leichtfertige Aeußerungen über die Urtheile der Frauen in Engelleben, über die Frau Bürgermeisterinn, Frau Amtsvogtinn und die Frau von Löfler. Von dem armen Herrn, der seit einiger Zeit bei ihnen wohnt, erzählt sie, was sie weiß, nämlich, daß ihn der Pastor Wehrmann, als einen Kranken, in sein Haus aufgenommen, und daß er sich den Namen Bachmuth giebt; vermuthlich aber nicht so heißt, weil seine Wäsche mit v. M. gezeichnet ist. Etwas über den Pastor und seine Frau. Sie erfüllt das Verlangen der Frau Rätlinn, sie mit einem Theile ihrer Lebensgeschichte bekannt zu machen. Erste Erziehung. Früher Tod ihrer Eltern. Nachricht von den übrigen Geschwistern. Ein Bruder ist in Ostindien, der andre Unter-Officier in kaiserlichen Diensten, die noch lebende Schwester aber, als Cammerjungfer mit einer Gesandtin nach Petersburg gegangen. Caroline kömmt in das Haus ihres Oheims, des Rectors Selmer. Bild dieses Mannes und seiner Frau. Der Rector wird krank und stirbt. Ein gewisser Herr von der Hart sucht eine Gesellschafterinn für seine Frau, und wählt dazu Carolinen. Sie reist mit ihm ab. Character des Mannes und seiner unwürdigen Gattinn.

Fünfs

Fünfter Brief, Seite 55; von der Frey-
frau von Rastig in Altenwedel, an den Pas-
tor Ehrmann.

Sie hat erfahren, daß Herr Bachmuth
sich bey ihm aufhält, und warnet ihn vor diesem
Menschen, welcher, wie sie sagt, Hofmeister in ih-
rem Hause gewesen sey, und ihre Tochter habe vers-
führen wollen.

Sechster Brief, Seite 57;

Edele Antwort des Pastors auf diesen Brief.

Siebenter Brief, Seite 60; von Heins-
rich von Wildenburg, an seinen Freund Pörr.

Mit seiner Gesundheit bessert es sich. Fort-
setzung der Erzählung, wie er den Vater Joseph
von der Hart aus dem Kloster entführt. Dieser
ist nach Paris gereist, und will von da nach America
gehn, wohin ihm Heinrich einen Brief an seinen
Onkel, den Hauptmann von Biedersdorf, mit-
gegeben hat. Heinrich weiß indeß in Frankfurth
nicht, wozu er sich entschließen soll. Beschreibung
eines kleinen Wirthshauses, in welchem er, aus
Mangel an Gelde, vorliebnehmen muß. Er trifft
einen Jugend-Freund an, der ihn als Hofmeis-
ter bey den Kindern der Baroninn Rastig em-
pfiehlt. Er reist nach Altenwedel ab, und giebt
sich den Namen Bachmuth. Wenläufig etwas
von Heinrichs verstorbenen Mutter, von seiner
noch lebenden Schwester, der Frau von Stalls-
heim und deren Gatten. Er erfährt durch Kaufs-
leute, daß Diese sich von ihm getrennt hat, und
niemand weiß, wo sie ist? Nun erzählt Heinrich
seine Ankunft in Altenwedel. Was ihm unterwe-
gens begegnet. Character der Freyfrau von Ras-
tig, des Barons, ihrer lebenswürdigen Tochter,
und der beyden Söhne, deren Führer er nun
ist. Die Baroninn sucht ein Liebes-Verständniß
mit Heinrich anzuspinnen. Er läßt sich darauf
nicht ein. Für das Freyfräulein Luise empfindet
er zärtlichere Triebe und sie für ihn. Es kommt
zu einer Erklärung, woben die Eltern ihn übers-
(5 raschen,

raschen, und auf unedle Weise aus dem Hause ban-
nen. Nun weiß er nicht wohin? Er will sich, bis
zu Porrs Rückkunft, bey einem Bauer in die Kost
geben, wird aber unterwegs krank und geräth
auf diese Weise an den Pastor Ehrmann, von
dem er, so wie von dessen Frau und Carolinen,
eine Schilderung entwirft. Er hat noch immer
die Absicht, sobald er gänzlich hergestellt ist, zu ei-
nem Bauer zu gehn.

**Achter Brief, Seite 101; von Denselben,
an Denselben.**

Die Scene hat sich schnell verändert. Ein
gewisser Minister von Kappstein, welcher kürz-
lich in Geschäften seines Herzogs in London ge-
wesen, hatte dem Doctor Port versprochen, bey
seiner Rückkunft nach Teutschland für Heinrich zu
sorgen, und er hat Wort gehalten, wie der folgende
Brief zeigt, der durch einen glücklichen Zufall in
seine Hände gekommen ist.

**Neunter Brief, Seite 105; von dem Mi-
nister von Kappstein, an Heinrich von Mils-
denburg.**

Er macht ihm Hofnung, ihn in den Dienst
des Herzogs von * * * zu bringen, und zugleich
zu bewürken, daß Dieser sich für ihn verwende,
um seinen Frieden mit dem Fürsten zu schliessen,
welcher ihn hatte gefangen setzen lassen, und wel-
chem er entwischt war. Der Minister bittet Hein-
rich, sich bald möglichst auf den Weg zu ihm zu
machen.

**Zehnter Brief, Seite 108; von Caroli-
nen, an Madam Homann.**

Nachricht von der glücklichen Wendung,
die das Schicksal ihres Gastes genommen. Fort-
setzung ihrer Lebens-Geschichte. Es entspinnt sich
ein Roman zwischen Carolinen und dem Herrn
von der Hart. Die leichtsinnige Frau sucht die-
sen zu unterhalten, um desto freyeres Spiel für
sich zu haben. Nachgeholte Vorgebeheiten aus den
ersten

ersten Jahren der Frau von der Hart und ihres Gemals. Ihre Erziehung. Schicksal, das ihren Vater, den Minister, betrifft. Sie leben anfangs in der Stadt, müssen hernach auf's Land ziehn. Wie sie sich da aufführt. Sie wird immer ausschweifender. Der Herr von der Hart leidet viel dabey, klagt seinen Kummer Carolinen, und dies bringt ihre Herzen näher an einander. Er muß, eines schlimmen Processus wegen, in die Stadt. Seine Gemahlinn geht mit einem Liebhaber, der sich für einen reichen russischen Officier ausgäbe, davon. Sein Proceß endigt sich beynähe mit dem gänzlichen Verluste seines Vermögens. Caroline sieht nun, daß sie ausländiger Weise, und ohne seine Vermögens-Umstände noch mehr zu zerrütten, nicht in seinem Hause bleiben kann. Sie geht also, indeß er in der Stadt ist, auf gutes Glück davon. Was aus ihm geworden ist, das weiß sie nicht. In Lichtenheim nimt sie Postpferde, in der Absicht nach Heilbronn, zu einer Putzmacherinn zu reisen. In einem Posthause unterwegs macht sie die Bekanntschaft einer Dame aus Maynz und deren Tochter, klagt denselben ihr Schicksal an und wird als Gesellschafterinn mitgenommen. Character der Mutter, der Tochter, und des Sohns. Dieser stellt Carolinen nach. Sie weist seine Zudringlichkeit zurück, und beschließt endlich, dies Haus zu verlassen, ohne zu sagen, wohin sie geht. Sie wendet sich an eine Kaufmannsfrau, die aber mit dem jungen Herrn in Verbindung steht. Diese giebt ihr einen Brief an die Frau Carlinn in Frankfurt, wohin sie in dem Marktschiffe abreist. Unterwegens macht sie die Bekanntschaft eines redlichen Arztes, bey dem sie sich, als sie anlanden, nach der Wohnung der Frau Carlinn, erkundigt. Der Mann erschrickt, und entdeckt ihr, daß dies ein verdächtiges Haus sey. Sie sieht nun die Gefahr, welche über sie geschebt hat. Der Doctor führt sie in den goldenen Löwen. Sie bekömmet die Plattern, wird aber unentgeltlich von dem wohlthätigen Arzte geheilt, und von den Wirthsleuten verpflegt. Sodann giebt Jener ihr einen Brief an seinen Vater, den Pastor Ehrmann in Birkenthal mit.

Sie

Sie reist dahin, und wird gegen ein geringes Kostgeld aufgenommen. Die Lebens-Geschichte des Herrn von Mildeburg, die man, nach seinen mündlichen Erzählungen, in Birkenthal aufgeschrieben, verspricht sie nächsten zu schicken.

Elfter Brief, Seite 148; von der Rätthin Homann, an den Pastor Ehrmann.

Sie bittet, aus gewissen Ursachen, den Pastor, um eine offenherzige Schilderung von Carolinens Character.

Zwölfter Brief, Seite 149; von Derselben, an Carolinen.

Sie dankt für die Mittheilung ihrer Lebens-Geschichte, macht moralische Anmerkungen darüber, und verschweigt nicht, daß sie manches an ihrer Aufführung auszusuchen findet.

Dreizehnter Brief, Seite 154; von dem Pastor, an die Rätthin.

Er läßt Carolinens guten Eigenschaften alle Gerechtigkeit wiederfahren, verhehlt aber auch nicht, welche kleine Fehler er an ihr aussetzen hat.

Vierzehnter Brief, Seite 160; von Carolinen an die Rätthin.

Geschichte der Jugend-Jahre des Herrn von Mildeburg, nach seiner mündlichen Erzählung aufgeschrieben. Sein Vater war Major in preussischen Diensten. Bild seines Characters und des Characters seiner Mutter. Jener wird tödlich verwundet. Was er seinem Sohne auf dem Sterbebette sagt. Dieser ist Fähnleinführer, verläßt aber den Soldaten-Stand, und geht zu seiner Mutter und Schwester nach Halle, um da zu studieren. Sein Oheim, der Hauptmann von Biedersdorf, unterstützt die Familie, so vieler kann. Ihr Vermögen schmelzt so zusammen, daß Heinrich seine Studien nicht fortsetzen kann. Er wird
Leib,

Leib-Page. Begebenheiten am Hofe. Bild der dortigen Verfassung. Character des Fürsten, seiner Gemahlinn, seiner Mutter. Heinrich fängt an, unter der Hand eine wichtige Rolle zu spielen. Er wird Jagdjunker. Sein Hang zur Satyre und die Unvorsichtigkeit, sich in fremde Händel zu mischen, stürzen ihn, wozu die Fürstinn Mutter, aus gewissen Ursachen, und seine Vertraulichkeit mit einem gewissen Herrn vom Hofe, der hier geschildert wird, nicht wenig beitragen. Portrait des benachbarten Fürsten, der sein Ans kläger ist. Er wird, als Anführer einer Cabale, woben er doch nur eine untergeordnete Rolle gespielt hat, verabschiedet. Jetzt bleibt ihm nichts übrig, als wieder in Kriegs-Dienste zu gehn. Er wird Lieutenant bey einem preussischen Grenccorps, durch seines Oheims Vermittlung. Die Fortsetzung der Geschichte will Caroline nächstens liefern.

Fünfzehnter Brief, Seite 204; von einem gewissen Gerichtshalter Portesius an den Superintendenten Waschmann.

Er zeigt, mit Beziehung auf den beyliegenden Bericht des Schulmeisters Lämmerhirt, dem Consistorio an, daß ein fremdes Frauenzimmer, Stallheim mit Namen, sich im Dorfe niedergelassen habe und unberufener Weise die jungen Bauer-Mädgen aufklären und in einen empfindlichen Ton stimmen wolle.

Sechzehnter Brief, Seite 213; von Carolinen Felmer, an die Råthinn Homann.

Fortsetzung der Geschichte des Herrn von Mildenburg. Schilderung des Characters des Hauptmanns von Biedersdorf. Heinrichs Begebenheiten bey der Armee und seine Verirrungen. Nach dem Frieden nehmen Beide den Abschied und besuchen die Frau von Mildenburg und das Fräulein in Halle. Character der Letztern und ihr romanhafter Schwung. Biedersdorf geht in Württembergische Dienste, wird dort reducirt, wird dann Capitain in Frankreich und mit dem Regimente nach West-Indien geschickt,

wo

wo er noch ist. Heinrich macht eine Reise an den teutschen Höfen umher. Schilderung derselben. Er wird als Cammerrath und Cammerjunker von einem Fürsten in den Dienst genommen. Seine Mutter stirbt, seine Schwester wird, wieder ihre Neigung, an einen Landjunker, den Herrn von Stallheim verheyrathet. Character des Fürsten, dem Heinrich nun dient, seiner Gemahlinn, der Maitresse, Schilderung des Lons an dem Hofe, des Präsidenten und einiger Hofleute. Heinrich macht Bekanntschaft mit dem Doctor Porr, der sein treuer Freund wird. Character dieses Mannes. Derselbe rath ihm, sich nach einer reichen Frau umzusehn. Eine reiche Präsidenten-Witwe mit ihrer Tochter wohnt da. Er will um Letztere anhalten. Der Oberschenk von Zirnack, der geschildert wird, sucht sein Vertrauen zu gewinnen, verspricht sein Freywerber zu seyn und nimt das Mädchen für sich. Heinrich begeht Unvorsichtigkeiten. Sein Umgang mit der Frau von Starzmuth. Character dieser Frau. Ihre Pläne, ihr Plan, mit der Fürstinn zu entfliehn. Heinrich wird, auf den bloßen Verdacht, hieran Theil genommen zu haben, und wegen unvorsichtiger Reden gefangen genommen und auf die Festung gesetzt. Porr erlöst ihn. Das Uebrige von der Geschichte verspricht Caroline nächstens zu liefern; die Leser wissen es aber schon.

Siebenzehnter Brief, Seite 257; Von Madam Homann an Carolinen.

Dank für die mitgetheilten Papiere. Sie schlägt Carolinen vor, zu ihr nach Engeleben zu ziehn und verspricht, sie als ihre Tochter zu behandeln. Damit sie sich aber erkforschen könne, ob ihre Grundsätze mit einander übereinstimmen; so entwirft sie ihr die Schilderung eines vollkommenen Frauenzimmers nach ihrem Ideale und entwickelt die Regeln einer guten weiblichen Erziehung.

Achtzehnter Brief, Seite 280; Carolinens Antwort.

Sie nimt dankbar ihr Anerbieten an, und verspricht sich nach ihr zu bilden.

Meuns

Neunzehnter Brief, Seite 282; von dem Doctor Pörr aus London, an Heinrich.

Er hat seine Klage; Briefe erhalten. Bemerkungen über Heinrichs Verirrungen. Ueber Verschiedenheit des Tons in England und Deutschland. Ueber Lurus und dergleichen. Er wird erst im Herbst des künftigen Jahrs nach Deutschland zurückkommen. Er vermahnt Heinrich, sich nun in seinem neuen Dienste vorsichtiger zu betragen.

Zwanzigster Brief, Seite 291; von dem Hauptmanne von Viedersdorf, an Heinrich, aus Paris geschrieben.

Erzählung seiner Schicksale. Er hat America verlassen, wird auch wohl aus dem französischen Dienste gehn. Man hat ihm Unrecht gethan und ihn um sein Vermögen betrogen. Sobald er weiß, wo Heinrich sich aufhält, will er ihn in Deutschland besuchen. Den Herrn von der Harte hat er in Paris angetroffen. Dieser wird nun bald nach America reisen.

Ein und zwanzigster Brief, Seite 298; von Joseph von der Harte, an Heinrich, aus Paris geschrieben.

Erzählung, wie es ihm seit ihrer Flucht aus dem Kloster gegangen. Er bittet Heinrich, sich zu erkundigen, was aus seiner Frau und Carolinen geworden ist.

Zwey und zwanzigster Brief, Seite 301; von Carolinens Schwester Marianne, an Carolinen, aus Petersburg.

Erzählung wie es ihr gegangen, von der Zeit an, da sie als Cammerjunfer einer Gesandtin nach Rußland gieng. Sie hat den Kaufmann Landowick geheyrathet. Sie wünscht, Nachricht von Carolinen zu haben, und theilt ihr dagegen den folgenden Brief mit. Durch ein Ohngefähr ist sie an die Frau von der Harte gerathen. Diese wurde von ihrem russischen Liebhaber

ber betrogen, reisete ihm nach, wurde in Peters-
burg im teutschen Hospitale krank und starb, wie
der besliegende Bericht des Chirurgus Knoch
bezeugt, an der Auszehrung und voll Reue.

Drey und zwanzigster Brief, Seite
314; von Christian Felmer, Unterofficier in
kaiserlichen Diensten, an seine Schwester
Marianne.

Leichtfertige Beschreibung seiner Lebensart
in Myrien. Er ist catolisch geworden und hat
eine Weinhandlers Witwe geheyrathet.

Vier und zwanzigster Brief, Seite
317; von dem Herrn von Stallheim an sei-
nen Advocaten, Hierentz.

Er wünscht seine entwichene Frau citiren
lassen, und wenn sie nicht erscheint, sich wieder ver-
heyrathen zu dürfen.

Fünf und zwanzigster Brief, Seite
320; Von Heinrich an den Pastor Ehrmann.

Er ist in * * * angekommen, ist Cammer-
herr und Cammerrath geworden, und steht sehr
gut bey dem Minister von Rappstein. Auf der
Reise hat er einen Bekannten angetroffen, den
er lieber nicht gesehen hätte; doch hofft er, es soll
keine Folgen haben. Character des Herzogs,
dem er nun dient, der Herzoginn, des Mini-
sters von Rappstein, und des Geheimenraths
von Braunfeld. Beschreibung des Tons, der am
Hofe und in der Stadt herrscht.

Sechs und zwanzigster Brief, Seite
334; von den Minister von Rappstein an
den Doctor Porr.

Heinrich von Mildenburg ist auf einmal
verschwunden. Niemand weiß, was aus ihm ge-
worden ist. Der Minister will keine Mühe sparen,
auszumachen, was dahinter steckt.



Erster Brief.

Von der Frau Rätbinn Homann, in Enges-
leben, an die Demoiselle Caroline Fels-
mer, in Birkenthal.

Den 6ten October, 1773.

Ihr Brief, meine liebe Freundin! hat mich
auf eine angenehme Weise überrascht. Soll
ich es Ihnen bekennen? ich hielt Ihr neuliches
Anerbietben, mit mir in Briefwechsel zu treten,
wo nicht für ein Compliment, doch für eine vor-
übergehende Grille. Was für Vergnügen kann
sich, so dachte ich, ein achtzehnjähriges junges
Frauenzimmer von der Unterhaltung mit einer
funfzigjährigen Witwe versprechen? Oder sollten
Sie erwarten, daß meine Briefe Ihnen die Lanz
(Erster Th.) A ges

gewisse vertrieben, die Sie vielleicht oft genug in Ihrem einsamen ländlichen Aufenthalte befällt? Dann würden Sie Ihres Zwecks verfehlen. In einem kleinen Landstädtchen ist die Lebensart so einförmig, daß wir froh sind, wenn uns die unschuldigen Handlungen unsrer Nachbarinnen zuweilen einigen Stoff zu liebevollen Gesprächen bey den Caffee-Gesellschaften geben. Für einen Briefwechsel bleibt nichts übrig, wenigstens nichts, was Sie, meine junge Freundin! interessieren könnte, oder was Sie nicht schon wüßten, da Sie nur eine Meile von uns wohnen. Doch ich nehme mit Dankbarkeit Ihre gütige Aufforderung an. Kann ich Ihnen keine Neuigkeiten melden; so kann ich wenigstens zuweilen mein Herz gegen Sie ausschütten, und dessen bedarf ich wahrlich; denn, ich habe es Ihnen schon neulich geklagt, hier finde ich keine Seele, der ich mich mittheilen könnte. Es scheint, als wenn es Ihnen in Ihrem Dörfchen auch so gienge, und so wird denn vielleicht das gemeinschaftliche Bedürfniß uns, über den Unterschied der Jahre hinaus, einander näher bringen, als sonst zu erwarten wäre — Nun zu dem Inhalte Ihres lieben Briefes!

Ich

Ich soll Ihnen offenherzig sagen, wie man hier von Ihnen urtheilt, was für eine Meinung ich von Ihnen habe, und was es wohl gewesen sey, was die Frau Bürgermeisterinn mir neulich — daß von Ihnen die Rede war, das hat Ihnen nicht entwischen können — auf dem Valle in das Ohr sagte, während Sie mit dem Amtsvogte Umbach walzten? — Bedenken Sie auch, meine Beste! daß dies viel gefordert heisst, nach so kurzer Bekanntschaft? Sie sind kaum seit einem halben Jahre in diesen Gegenden; Vorher haben wir uns nie gesehn, und seit dieser Zeit auch nur selten. Die Unternehmung einiger junger Herrn in der Nachbarschaft, die gern aus dem kleinen Städtgen Engleben eine große Residenz formen mögten, hat mir neulich auf unserm ersten Valle Gelegenheit verschafft, Ihnen näher zu kommen. Sie waren so folgsam, als ich Sie bath, doch Ihrer zärtlichen Gesundheit zu schonen, ein Stündchen auszuruhn vom heftigen Tanzen, und Sich zu mir in das Nebenzimmer zu setzen. Sie schenkten mir dies Stündchen ganz; Ihr Herz war durch Freude aufgeschlossen worden; Ihr Blut lief schneller und lebhafter; Sie waren im Begriff, mir einen

H 2

Theil

Theil Ihrer Geschichte zu erzählen, als uns der Herr Amtsvogt unterbrach, der Sie auf's Neue zum Tanze aufforderte, da Sie dann glaubten, die Einladung nicht ausschlagen zu dürfen, weil er und seine liebenswürdige, edle Frau Sie hiers hergeführt hatten. Nun denn! grade über diesen Tanz redete die Bürgermeisterinn mit mir. Sie fand, daß Sie ein bisgen zu rasch — die böse Frau nannte es gar, wild — herumwalzten, und wie denn so ein Wort das andre giebt; so kamen wir weiter in den Text. Sie fordern es, und ich will Ihnen also offenerzig sagen, was diese Frau und manche Andre hier von Ihnen urtheilen. Freylich, meine liebe Freundin! mögte ich nicht, daß dies kleinstädtische Weibers Geschwätz Sie sehr beunruhigte; aber angenehm muß es Ihnen doch immer seyn, zu wissen, wie man von Ihnen denkt. Unser Geschlecht darf ja leider! nicht, so wie das männliche, sich einzig auf die Unschuld des Herzens und die Redlichkeit seiner Absichten verlassen; wir müssen, da der Ruf unsrer Sittsamkeit unser höchstes Gut ist, auch die kleinste Veranlassung meiden, die jemand Gelegenheit geben könnte, zweydeutig über uns zu denken. So hören Sie denn!

Sie

Sie kamen vor sechs Monathen so ganz unerwartet — niemand begriff, warum und woher? — zu dem redlichen Pastor Ehrmann. Man wußte, daß Sie weder mit ihm, noch mit seiner, unter uns gesagt! unangenehmen Frau verwandt, daß Sie in diesen Gegenden ganz fremd waren. Man erfuhr, daß Sie auf einmal des Abends zu Fuße nach Virenthal gekommen wären, und den Herrn Pastor gebethen hätten, Sie auf einige Zeit in die Kost zu nehmen. Es hieß, die Frau Pastorinn habe sich darauf nicht einlassen wollen, der menschenfreundliche Mann aber sey von Ihrer Geschichte so gerührt worden, daß er Ihnen angeboten hätte, so lange Sie wollten, Sie in seinem Hause zu behalten, ohne Kostgeld von Ihnen zu nehmen. Der plauderhafte Amtsvogt Umbach hatte das alles wiedererzählt, und nun war man, wie sich's versteht, sehr neugierig, diese rührende Geschichte auch zu erfahren; aber zum Unglücke wußte der arme Amtsvogt nicht mehr davon, als wir Alle. Indessen mußte er versprechen, Sie einzuladen, ihn und seine Frau einmal hierher zu begleiten, und von der Zeit an, da Sie das erstemal hier waren, hat man nicht aufgehört, nach Ihnen

zu forschen, Sie zu beobachten, von Ihnen zu plaudern, von Ihrer Gestalt, von Ihrer Kleidung, von Ihren Blicken, von Ihren Reden — kurz! von Allem, was Sie thun und nicht thun. Man fand, daß Sie Sich zu phantastisch kleideten; daß Sie zu viel Zeit auf Ihren Anputz verwendeten, der für Ihren jetzigen ländlichen Aufenthalt und für Ihre Umstände — denn man setzte voraus, Sie seyen arm — viel zu hervorgehoben schiene. Man behauptete: daß Sie zu lange mit Ihren bedeutenden Blicken auf alten und jungen Männern verweilten; daß aus Ihren schönen blauen Augen, die aber wir Frauenzimmer, wie sich's versteht, gar nicht so schön fanden, abwechselnd bald ein gewisses unsanftes Feuer, bald ein schmachthendes, bald ein starres, forschendes, fragendes, forderndes Wesen hervorgienge, welches selbst Männern auffiele. Man beklagte sich über Ihre schleunig abwechselnden stürmischen Launen. Man wünschte, es mögte, statt dieser Launen, die fast nie die Mittelfraße zwischen schwermüthiger, feindselliger Stimmung und rauher Lustigkeit hielten, mehr Seelenfrieden und innere, ruhige, unschuldige Heiterkeit auf Ihrer Stirne zu lesen seyn.

seyn. Man fühlte sich beleidigt darüber, daß Sie selten Umgang und Unterhaltung mit Frauenzimmern suchten, in unsern Cirkeln stumm und verdrießlich, zuweilen auch ein bißgen naseweis und bitter, umgeben von jungen Herrn hingegen, gesprächig und voll Behaglichkeit wären. Manche beschuldigten Sie einer Empfindsley; Andre hingegen wollten einige lieblose Urtheile über verschiedene Leute aus Ihrem Munde gehört haben. Man glaubte zu bemerken, daß es Ihnen nicht übel gefiele, vom Amtsvogte Umbach mit großer Aufmerksamkeit behandelt zu werden. Man setzte hinzu, dies müßte seiner Frau unruhige Stunden machen, wenn Diese nicht ein so edles Weib wäre. Endlich mißfiel Ihre in der That ein wenig auffallende Lebhaftigkeit im Tanzen allgemein.

Sehen Sie, meine liebenswürdige Freundin! wie treu ich Ihren Auftrag erfülle! Ich habe ohne Umschweife Ihnen alles gesagt, was Sie wissen wollten. Und nun zu Ihrer letzten Frage: was ich von Ihnen denke? Wenn ich weniger auf Sie hielte; so würde ich es wahrlich nicht der Mühe werth gefunden haben, Ih-

nen so offenherzig diese Winke zu geben. Aber ich fühle mein Herz hingezogen zu Ihnen; meine Eitelkeit ist geschmeichelt durch den Vorzug, den Sie mir so merklich vor andern Frauenzimmern geben. Der Adel Ihrer Seele strahlt so deutlich aus Ihrem lieben Gesichte hervor — Ich betrüge mich gewiß nicht in meiner Meinung von Ihnen, wenn ich Sie für ein recht gutes Mädchen halte, dem die Grundsätze der Tugend und Rechtschaffenheit heilig sind, das vielleicht zuweilen ein wenig mit seinem Temperamente zu kämpfen hat, vielleicht früh in der Jugend eine gute Mutter, eine treue Rathgeberinn verloren, nachher mehr Romanen, als andre nützliche Bücher gelesen, kleine Herzens-Angelegenheiten gehabt, und herbe Schicksale eben daher gelitten hat. Ich irre nicht, wenn ich glaube, Sie werden meine Aufrichtigkeit liebreich annehmen, in meinen Eröffnungen keine Bitterkeit, sondern den besten Willen finden. Neid kann auch in der That nicht aus mir reden, meine Liebe! ich bin ja ein altes Weib, die keinen Anspruch mehr auf Huldigung macht; aber das gestehe ich, einige Gelegenheit zu jenen schiefen Urtheilen über Sie geben Sie doch wohl, durch kleine Un-

Unvorsichtigkeiten in Ihrem äussern Betragen. Sie sind noch jung; Sie denken nichts Böses dabey; Ganz verstimmt, ganz verderbt kann wenigstens Ihr Herz noch nicht seyn. Der Schöpfer hat Ihnen so viel äussere Annehmlichkeiten und dabey einen so feinen Verstand gegeben, daß Sie gewiß, mit Wachsamkeit, mit Beobachtung Ihrer selbst, alle Stimmen zu Ihrem Vortheile gewinnen, und, wenn Sie mit Sich selber zuweilen im Kampfe leben, durch Arbeitsamkeit und religiöse Uebungen, wahren Seelenfrieden finden können. Kann mein mütterlicher Rath Ihnen nützlich werden? — mit Freuden soll er Ihnen dann gewidmet seyn. Wollen Sie Sich mir vertrauen, die Geschichte Ihrer Schicksale und Leiden in meinen Busen ausschütten; so dürfen Sie auf meine wärmste Theilnahme, auf meine Toleranz und auf meine strengste Verschwiegenheit rechnen. Ich sehe mit Ungebuld Ihrer Antwort entgegen, und hoffe mit Zuversicht, sie wird mich in den Empfindungen der Liebe und Hochachtung bestärken, mit welchen ich mich von ganzem Herzen unterschreibe &c.

A 5

N.

M. S.

Sagen Sie mir doch, wer denn der Mann ist, der, krank und in dürftigen Umständen, vor einigen Tagen zu Ihrem Herrn Pastor gekommen! Auch diese Geschichte macht hier viel Aufsehn. Man muthmaßt, daß sie mit der Ihrigen in einiger Verbindung steht.

Zwey=

Zweiter Brief.

Von Heinrich von Mildenburg, in Enges-
leben, an den Doctor Pörr.

Den 4ten October 1773.

Noch einmal hat mein Schicksal, das nicht ermüdet, mich zu verfolgen, meine Lage unbeschreiblich elend gemacht. Du, der Du mein Herz kennst, vor dessen tieffschauendem Blicke ich auch nicht Eine Falte dieses Herzens verberge, dessen liebevolle, thätige Freundschaft mir oft so treulich, so eifrig beygestanden ist, dessen unvergleichlich heit're, unnachahmlich herrliche Laune so oft den düstern Gram aus meinem Gemüthe, durch frohen Scherz verscheucht hat — tröste mich, wenn Du kannst! Mir zu helfen vermagst Du nicht, da Länder und Meere uns trennen. Aber tröste mich! Beweise mir, daß ich auch diesmal an meinem Unglücke Schuld sey, und ich will Dir Hände und Füße küssen, will mich zufriedenstellen mit dem Gedanken, daß mir's endlich doch noch einmal wohlgehn wird, wenn ich lerne, weiser und besser zu handeln.

Aber

Aber beweiſe mir auch, daß die Größe meines Unglücks mit dem Maße meiner Fehltritte in billigem Verhältniſſe ſteht, und daß die Legion von Schelmen und Schöpsen, die auf Blumen-Beegen wandeln und auf weichen Polſtern gebettet werden, weiſer und beſſer als ich ſind — doch! ich vergeſſe ja, Dich mit dem Verlaufe meiner Begebenheiten bekannt zu machen — Höre alſo, wie mir's ſeit unſrer Trennung gegangen iſt!

Als ich, durch Deine liebevolle Hilfe, aus meinem Gefängniſſe entwiſcht war, und Du nun, wie es Dein Beruf als Arzt forderte, mit Deinem Engländer nach London reiſteſt; da hofften wir Beide, ich würde ein Jahr hindurch, bis zu Deiner Rückkunft, in dem Kloſter unſerkannt und ruhig zubringen können. Deine Großmuth hatte mich in den Stand geſetzt, wenigſtens von der ökonomiſchen Seite in keine Verlegenheit zu kommen; allein die Vorſehung hatte es anders mit mir beſchloſſen. Mit der ſchweren Laſt meines Kammers beladen; dabey ohne Bücher, ohne Zerſtreuung; von Dir, dem einzigen Freunde meiner Seele getrennt, ſahnte ich

ich mich nach irgend einem lebendigen Wesen, das mich verstände, dem ich mich anvertrauen könnte. Ich blickte unter den Mönchen umher, und sahe nichts als den Auswurf des Menschengeschlechts, durch Müßiggang, mechanische Andachtsübungen, Entfernung vom häuslichen und geselligen Leben und durch Entwöhnung von Wissenschaften und Künsten, zu der tiefsten Stufe plumper Stupidität hinabgesunken. Hätte ich Männer gefunden, die, getrieben durch das Gefühl, zu etwas Besserm gehörend zu seyn, als zu dem alltäglichen Gassenbuben: Spiele der großen Welt, sich aus dem Haufen, wo Bosheit und Pünseley den Meister spielen, hinausgedrängt hätten, um in stiller Einsamkeit, an der Seite andrer Getrunknen, höhern Genuß zu suchen; so würde ich sie als Brüder betrachtet, würde mich an sie geschlossen haben: „Lasset mich mit Euch leben und sterben!“ würde ich gesagt haben „Gott hat uns einerley strenge Erziehung gegeben. Wir passen besser hier zusammen, als zu dem Pöbel da draussen.“ Aber ach! welch' eine Sammlung von Geschöpfen lebte da bey einander! Nicht von ihnen war die Welt verlassen worden; sondern die Welt hatte sie von sich

sich gestoßen — sey es nun, um den Eigennutz der Verwandten zu befriedigen, die Ihrer gern los seyn wollten, oder um unter dem Schutze privilegierter, frommer Faulenzerey, ihre Ungeschicklichkeit zu bürgerlichen Geschäften zu verbergen. Und diese Leute, weit entfernt, in ihren Zellen eingeschlossen, sich vergessen zu machen und die undankbare Welt zu vergessen, bemühen sich vielmehr, so viel sie vermögen, noch aus der Entfernung auf den schwächern Theil der Menschen zu wirken, ihre Brutalität, Ignoranz und ihren Aberglauben unter dem Pöbel aller Classen zu verbreiten, bekümmern sich um Staats- und Familien-Handel, und übertragen in ihre Republic alle Gebrechen der größern Gesellschaft, Zwist, Neid, Cabale, Ehr-, Haab-, Rang- und Herrschsucht, Unmäßigkeit, Wöllerey und Unkeuschheit. Der Vater Prior war der Unwissendste und Boshafteste von Allen. Hatten sie ihn der äussern Form nach gewählt? — Er war ein großer, dicker Kerl — oder hatte er durch grobe Ränke sich hinaufgeschwungen? oder durch Verstellung, die oft der Bösewicht von beschränkten Einsichten so meisterhaft versteht? oder hatte man, wie es vielfältig bey Wahlen der Fall ist,

wenn

wenn zwey Partheyen uneinig sind, um von keiner Seite nachzugeben, ihn, als einen Dritten genommen, den Alle verachteten, aber Alle für unschädlich hielten? oder hatte er seine Erhebung dem Anschein einer gewissen feyerlichen Ernsthaftigkeit und unbedeutenden Verschlossenheit zu danken, die auch in der großen Welt mehrentheils den Strohköpfen zur Larve dient, aber darum nicht weniger ihr Glück macht und ihnen Veruf verschafft, über bessere Menschen zu herrschen? — Genug, er war jetzt Prior, schien von dem ersten Augenblicke an, da ich meine Zuflucht in sein Kloster nahm, mir Abneigung und Mißtraun zu zeigen, und war unermüdet neugierig, nach meinen Begebenheiten zu forschen. Ich war zwar so vorsichtig gewesen, Dir das Manuscript meiner Lebensgeschichte mitzugeben, damit Du es mir aufbewahren mögtest, bis mir Deine Sorgfalt oder mein guter Stern einen sichern, ruhigen Aufenthalt würde verschafft haben; Aber, da ich doch fürchtete, man mögte einmal im Kloster mein Zimmer durchsuchen; so hütete ich mich, irgend eine Zeile zu schreiben. Zu lesen hatte ich nichts; also führte ich ein elendes Leben, und hatte keine

ans

andre Gesellschaft, als meinen Kummer. Ich fragte nach der Kloster-Bibliothek — es war keine vorhanden; man pflegte den Weinkeller im Scherze also zu nennen. Der schöne May-Monath kam indeß heran; der junge Frühling schien Jeden freundlich einzuladen, an dem allgemeinen Familien-Feste der Natur Theil zu nehmen; aber mein Herz war nicht empfänglich für diese Freuden. Nur starre, trübe Blicke warf ich aus meinem Fenster auf die lachenden Fluren hin, und selbst die sanftern Empfindungen der Schwermuth, mit denen ich von dem hohen Kloster-Gebäude herab auf das reizende Thal hinschauete, wurden mit herber Bitterkeit vermischt, so oft die Vorstellung in mir regte wurde, daß diese Weinberge, Wiesen, Felder und Waldungen ihren Reichthum nur zu Nahrung unnützer Pfaffen darböthten. Dann ein Gedanke an mein erlittenes, unnenntbar trauriges Schicksal — wenn ich so überlegte: wie aller Orten der Schöpfer die herrlichste Tafel gedeckt hat, voll köstlicher Speisen und Freuden-Becher ohne Zahl; wie alles, Anblick und Wohlgeruch, uns einladet, zu genießen und froh zu werden, und daß dies nur so zubereitet zu seyn scheint,

scheint, um die Guten, die hungert und dürstet, zu gewöhnen, von Wettem stehn, entbehren und die Schurken und Pinsel bis zum Eckel sich sättigen sehn zu können. Wenn ich dachte, wie so oft ich auf meinen Knien gebethet hatte: Gott solle mir nur einen mäßigen Vissen reichen lassen; ich wollte ihn ja gern aus der Hand des unwürdigsten Missethats erbetteln, und dann lange genug daran haben, und nicht murren, wenn man mir nur auch ein Eckgen einräumte, wo ich diesen Vissen in Ruhe verzehren dürfte; und wie ich auch gern mit den Brocken vorliebnehmen wollte, die Jene übrig ließen; und daß ich wahrlich moralisch besser und von allen Gästen der dankbarste seyn würde, wenn ich nur nicht ganz verstoßen bliebe von dem Mahle meines Vaters im Himmel, und dann erleben mußte, daß die Schwelger noch Meiner spotteten, mir die köstlichste Speise vorhielten und dann ihrem Nachbar hinreichten, und dazu hohnlächelten; oder mir den leeren Becher anboten; oder mir alle Hände voll gaben, aber mir den Platz verweigerten, wo ich diese seltene Mahlzeit hätte verzehren können — Freund! dann, dann — o! laß mich nicht murren! Sage mir etwas, das

(Erster Th.) D mir

mir beweise, ich sey an Allein selbst Schuld, und mein Vater habe nicht gelogen, als er mir auf dem Todtenbette sagte: „Du wirst immer glücklich seyn, wenn Du immer weise und redlich handeln wirst.“

Gram und Langelweile streckten mich im Junius dieses Jahrs auf das Siechenbette. Ich bewohnte eine der Zellen, und neben mir an war ein Mönch auch krank; den hatte ich noch nicht gesehen. Er hatte seit sechs Wochen nicht das Zimmer verlassen können; jetzt gieng er wieder im Gebäude umher, doch noch nicht auf's Chor, noch in das Refectorium. Man trug ihm desfalls meine Wartung auf, deren er sich mit seltener Treue und sanfter Theilnehmung unterzog. Mein Widerwillen gegen alles was Mönch war, hielt mich anfänglich ab, zu bemerken, daß dieser Mann in der That zu der bessern Gattung Menschen gehörte. Er mochte ohngefähr vier Jahre jünger als ich, das heißt neun und zwanzig alt seyn; aber langwieriger Gram hatte Füge auf sein Gesicht gegraben, die Der, welcher weniger als ich bekannt mit diesem Alphabeth gewesen wäre, für Runzeln des Alters gehalten hätte. Seine sanftere Stimme, sein edlerer Gang

Gang und die bescheidene Art, mit welcher er mir jede Handreichung leistete, fielen so sehr ab gegen die bäuerischen Manieren der übrigen Pfaffen, daß dies und seine trübten Blicke zuerst meine Aufmerksamkeit auf ihn leiteten; und als ich, durch manche Veranlassung, dergleichen in Krankenzimmern vorfällt, mit ihm in allerlei Gespräche gerieth, fieng der Mann an, mir immer besser zu gefallen und endlich, mich warm zu interessieren. Einstens, als er mir helfen wollte, daß ich aufrecht sitzen könnte, machte er eine etwas ungewöhnliche Bewegung, wodurch ein kleines Buch aus seinem Busen auf mein Bett fiel. Er hatte es nicht bemerkt; Ich hielt es für ein Brevier, und nahm es in die Hand. Er war indeß hinausgegangen, um etwas zu holen. Aus Langerweile öffnete ich das Buch und blickte hinein; aber wie wurde ich überrascht, als ich sah, daß es ein kleiner Petrarca in Taschen-Formate war! der Pater Joseph von der Hart (so hieß er) gerieth in große Verlegenheit als er wieder in das Zimmer trat, und seinen Sängern der Liebe in meinen Händen erblickte.

Ich mag Dich nicht mit einer weitläufigen Erzählung ermüden, was weiter unter uns

vorfiel. Du kannst Dir indessen leicht einbilden, daß ich nun in den armen Mann drang, mir diese Erscheinung zu erklären; daß in unserm beyderseitigen Gemüths-Zustande nicht viel Uebersiedung erfordert wurde, um ihn zu bewegen, sich mir zu vertraun, und mich, die Erzählung meiner Geschichte gegen die seinige auszutauschen. Ich werde Dir die letztere, sobald ich irgendwo ein wenig ruhiger lebe, ausführlich aufzählen. Heute nur so viel davon: Der arme Joseph hatte in der großen Welt, in manchen sonderbaren Verhältnissen gelebt. Unglücklich im Dienste der Großen, unglücklich in seinen Vermögens-Umständen, unglücklich in der Ehe, unglücklich in der Liebe, dachte er in einem abgezogenen Leben, als Mönch, Ruhe für sein Herz zu finden. Ihm war fast jeder Ort dazu willkommen; er wählte Diesen, der schönen Lage wegen, hoffte sich durch den Anblick der friedlichen Natur, in jene Welt hineinzuzaubern, bis ihn sein Schöpfer dahin abrufen würde. Die Zeit seines Noviziats war ihm wie der erste Schlaf Eines, der, nach erlittenem Schiffbruche, sich auf eine wüste Insel gerettet hat. Aber wie, wenn Dieser dann die Augen öfnet, und nun Hunger, Durst,

und

und manches andre Bedürfniß in ihm erwachen; so fieng auch er an, das Schreckliche seiner neuen Lage einzusehn, sobald er die Gelübde abgelegt hatte. Auch veränderte sich das Betragen der übrigen Mönche gegen ihn nach dieser Zeit sehr merklich — Kurz! er wünschte sich wieder weit weg von da. Als er mir seine Sehnsucht nach Freyheit so lebhaft schilderte, bester Vorr! da rief ich in mein Gedächtniß die Empfindungen zurück, mit denen ich so manche Stunde vertrauerte, hinter dem kleinen Fenster des hohen Bergschlosses, in welchem mich die Tyranny meines Despoten eingesperrt hatte, ohne meine Verantwortung hören zu wollen. Wie oft ich da mir den Tod wünschte; wie dann aber der erste Brief, von Dir, mein einziger Freund! und die Pistolen, die mir der Schornsteinsfeger durch das eingebrochene Camin hereinreichen mußte, einen warmen Hofnungsstrahl in meine Seele warfen — und dann, als ich Dich unten im Thale, mit den Pferden, die zu meiner Flucht bestimmt waren, halten sahe, und das verabredete Zeichen hörte, und nun Sehnsucht nach Errettung und Hofnung mir Muth und Löwenkräfte gaben, am hellen Mittage, da der Ker-

Kermeister mir mein Essen brachte, ihm die Pistole auf die Brust zu setzen, ihn zu binden, einzuschleppen in meinen Kerker, und mit seinen Schlüsseln fortzuellen, mitten durch die Invaliden: Bache zu dringen und, halb unsinnig vor Freude, mich in Deine Arme zu werfen, und mit Dir fort, über die Grenze dem Kloster zuzujagen. — — Ich stellte mir das alles lebhaft vor, und beschloß, des armen von der Hart Erretter zu werden, wie Du der meinige gewesen warst. Mein Plan war bald entworfen und meinem neuen Freunde mitgetheilt, und dieser Plan erweckte meine Thätigkeit, gab jeder Nerve neue Schwungkraft. Mein stockendes Blut kam wieder in frischen Lauf; die ganze Maschine gerieth in den Gang, und nach vierzehn Tagen war ich vollkommen hergestellt. Ich vergaß, daß ich selbst noch nicht sicher war vor den Verfolgungen des Fürsten von * * *; daß ich nicht wußte, zu wem ich meine Zuflucht nehmen sollte; daß ich Dir versprochen hatte, es ein Jahr lang, bis zu Deiner Zurückkunft im Kloster auszuhalten — Meine Lebhaftigkeit übersah alle Schwierigkeiten. Der Vater Joseph hatte einen Freund in Paris; Zu diesem sollte er reisen; Und weil

weil er sich in Europa nirgends gedeckt gegen die Nachforschungen der rachgierigen Mönche hielt, ihm auch dieser Welttheil verhasst geworden war; so wurde beschlossen, daß er in Frankreich auf irgend eine Weise Gelegenheit suchen sollte, sich nach America einschiffen zu lassen. Ich gab ihm ein Empfehlungs-Schreiben an meinen Oheim den Hauptmann von Biedersdorf mit, der, wie Du weißt, in französischen Diensten, und jetzt mit dem Regimente in West-Indien ist. Soll ich Dir's bekennen? Hätte ich es nicht für Undankbarkeit gegen Dich, mein Theuerster! gehalten, dem ich so heilig versprochen hatte, keinen solchen raschen Schritt zu thun — ich wäre mit ihm gegangen. Ich will Dich nicht aufhalten mit Erzählung der genauern Umstände unsrer Flucht. Die Erlaubniß, die er bekam, zu Wiederherstellung unsrer beyderseitigen Gesundheit, mit mir Spaziergänge in dem nahe gelegenen Wäldchen zu machen, gab uns Gelegenheit, unsern Zweck zu erreichen. Da er gänzlich ohne Geld war; so hielt ich es für Pflicht, den größten Theil dessen, was mir Deine Großmuth in die Hände gegeben hatte, ihm darzureichen. Es war in der Mitte des Monaths Junius. —

Aber ich vergesse, mein Lieber! daß ich schließen muß, wenn ich den Bothen nicht versäumen will, der im Begriff ist nach * * * zu gehn. Nütze ich diese Gelegenheit nicht; so weiß ich nicht, wie ich es anfangen soll, diesen Brief unter der Adresse, die Du mir angewiesen, sobald nach London zu schaffen. Und doch wollte ich gern, daß Du wenigstens meinen jetzigen Aufenthalt so bald als möglich erfährst. Was für Elend mich seit dieser Zeit betroffen hat, das sollst Du in meinem nächsten Briefe erfahren. Vorerst bin ich hier gut aufgehoben; aber ich bin wieder krank — und — doch wozu die Klagen? Sey meinerwegen nicht zu unruhig! Antworte mir nur bald, und adressiere den Brief, jedoch unter dem verabredeten Namen: Bachmuth, an den Herrn Pastor Ehrmann in Birkenenthal! Schicke mir doch auch meinen geschriebenen Lebenslauf wieder! Vielleicht bedarf ich dieser Papiere, und es ist mir gar zu schmerzhaft, das alles mündlich zu erzählen, wo es nöthig ist. Lebe wohl, mein ewig werthrer Freund! ich bin mit Dankbarkeit und Zärtlichkeit der Deinige.

Drit-

Dritter Brief.

Von dem Vater Prior des Klosters ***,
an den hochwürdigen Vater Provinzial.

Die Martis, post festum St. Boni-
facii, in anno D. 1773.

Misericordia Vobis, & pax, & charitas mul-
tiplicetur!

Reverendissime Pater!

Von Herzen hätte gewünscht, daß die Zeitun-
gen, so Ew. Hochwürden in continenti übers-
schreibe, von angenehmen Content seyn mög-
ten, als heur geschehen kann. Unser P. Jose-
phus ist gestern, während der Complet unsicht-
bar worden, und mit ihm ein Peregrinus, so
sich Zetts einer Weil bey uns als Hospes auf-
gehalten, nicht minder davongangen. Væ illis!
quoniam viam Cain ingressi sunt, & decep-
tione mercedis, qua deceptus fuit Balaam,
effusi sunt, & contradictione Coræ perie-
runt! Epist. St. Jud. versic. 11.

Indeß habe mich über dieses Scandalum,
so von einem Religioso dem Volk gegeben wor-

den, dermaßen verzehrt, daß, bey meinem ohn das vollblütigem Körper, ein stark Zittern überkommen, so daß mich wiederum eines fremden Calami bedienen muß, welches zu excusiren bitte.

Besagtem P. Josepho habe nie getraut, und war mir, bey dessen Receptione in das Noviciat, schon anstößig, daß er vormals im heiligen Ehestande gelebt und die Freuden der Welt geschmeckt hatte. Jedoch, da Selbiger einen kleinen Dotem zu der ohnehin verarmten Cassa stiftete, auch studia hatte, und uns ein solches Subjectum dormalen hier abgeht; so glaubte, ihn zu Schreibereyen, qua Secretarium, brauchen zu können, indeme mir, bey meinem, Sit Gloria Domino! stark zunehmenden Corpore, das Brieffsetzen & cætera schwer ankommen will. Allein, es schrieb gedachter Flüchtling doch keinen sonderlichen Stylum, sondern ein lutherisches Deutsch, und zum Terminen, wozu ihn nachher, seiner Humanitæt und Kenntniß der Laicorum wegen, zu gebrauchen vermocht, war er gleichfalls nicht anzuwenden, masen derselbe fast immer weniger in die Ruchel brachte, als die übrigen Patres und Brüder,

der. Nun befahl ihn vor etwelchen Mönchen eine Maladie, so der P. Zacharias der ungewöhnlichen Abstinenz Schuld geben wollen, und mußte Josephus das Bett hüten, da er dann ad tempus vom Chor dispensirt wurde. Als nun vielfältig bey Tischreden von ihm gefährliche Bücher, welche Auctores ethnici & heretici ausgehn lassen, hatte citiren und als lobenswerth anpreisen hören, und was derley mehr war, fieng an, vor sein Seelen-Heil bange zu werden, und sendete daher den Kellermeister, P. Ignatium, der Suadam und Feuer hat, an ihn ab, um ihm einzureden, und ihn nach Verfinden versehen zu lassen. Glaubte daher nichts omittirt zu haben, war aber höchlich verwundert, als vernahm, daß gedachter Josephus sich unter dem praetextu, nicht dazu Gemüthsruhe genug zu haben, verweigern wollen, vorjetzt die Begehrung anzunehmen. Uebrigens moderirte meinen Unwillen, respectu seines schwächlichen Zustands.

In dieser Frist brachte ein gewisser Doctor Medicinæ, Porr genannt, welcher mit dem P. Zacharia in Ingolstadt in Rhetorica & Philosopho-

Iosophia gegangen, einen Fremdling hierher, welcher, dem Vorgeben nach, ein guter catholischer Christ, aber wegen Verfolgung von Seiten der Hereticorum ausgetreten seyn sollte, und bath, denselben hier ein Jahr lang, gegen acceptables Honorarium, wohnen, an die Kost gehn und der Jurium hospitalitatis sich erfreuen zu lassen, welches von meiner Seite zugestanden wurde. Konnte durchaus nicht erfahren, wer eigentlich dieser Peregrinus sey, und kam mir täglich bedenklicher vor; doch war kein fundirter Verdacht zu schöpfen. Dieser Fremde wurde nun vor einigen Wochen auch krank, und ba indeß Josephus wieder umherwandeln konnte; so trug demselben auf, Jenem Assistentiam zu leisten. Beyde kamen endlich so weit wieder zur Gesundheit, daß sie wünschten, sich zuweilen eine Commotion machen zu können. Anfänglich gieng der Fremde allein; Bath mich nachher Josephus, ihm zu erlauben, denselben begleiten zu dürfen; War eine Recreation, welche ihm, als Valetudinario, um sich gradatim an die Luft zu gewöhnen, nicht versagen konnte. Nun wollte zwar P. Zacharias ein so Andres bemerkt haben, daß ihm Verdacht bey diesem Spasie:

ren:

rengehen excitirte; doch hatte schon wieder dars auf vergessen, und ein so satanisches Vorhaben mutmaßete gar nicht. Endlich vor fünf Tagen, Abends am vier Uhr, waren beyde Fugitivi nach dem abusive also genannten Pfaffen-Hölzlein gelustwandelt, und als indeß zur Complet geläutet wurd, konnte weiter keine Notitiam von ihnen nehmen. Allein die allgemeine Consternation war groß, als wir uns im Refectorio versammelten und Beyde nicht erschienen; Kam nachher einer von den Brüdern, welchen nach Dachdorf gesendet, um einen schönen calecutischen Hahn und einen großen Fusch einzuholen, womit eine fromme Witwe mir eine Verehrung gemacht, und sagte: er habe Jene zu Pferde davon jagen und den Weeg der Grenze zu nehmen sehen. Da bekam fast apoplectische Zufälle vor Aergernuß.

Bis dahin seyn alle Nachforschungen vergebens gewesen; darf auch derley öffentlich nicht anstellen, des Volks wegen, und habe daher, auf Anrathen des P. Zachariæ, welcher eben einen solchen casum erlebt, als er bey den Jesuitis seine Studia gemacht, aussprengen lassen:

es

es sey der P. Josephus plötzlich verblieben. Habe auch einen Sarg verfertigen lassen und alles so angeordnet, als sey er wirklich gestorben. Dem ganzen Conventu habe Silentium imponirt, Verfehle nicht, Ew. Hochwürden diesen abscheulichen Vorfall zu melden, und in tiefer Obedientia zu bitten, wollen mir die Schuld nicht beymessen, vielmehr mir weitere Verhaltungs-Befehle und Instructionem zukommen lassen.

Schließlich bitte um Ew. Hochwürden Segen, und verharre ic.

Post-Scriptum.

Felder und Weinberge versprechen, Gott sey Dank! eine reiche Erndte, und gute Terminen. Kürzlich habe ein halbes Fuder excellenten Aht; und Bierziger, hiesiges Gewächs, vom Amts-Keller Heimann verehrt erhalten.

Bier:

 Vierter Brief.

Von Carolinen Felmer, in Birkenthal, an
die Frau Rätthin Homann, in
Engeleben.

Den 11ten October, 1773.

Verehrungswürdige Freundin!

Ich erkenne mit dankbarem Herzen den Werth der Aufrichtigkeit und Güte, womit Sie meine unseufzigen Fragen beantwortet haben, und ich hoffe, Sie sollen Sich die vorthellhafte Meinung, deren Sie mich würdigen, nie reuen lassen müssen. Aber in aller Welt! was wollen denn die Weiber in Engeleben? Was bekümmern sich die menschenlebenden Matronen darum, auf welche Weise ich die Männer anblicke? Fürchten sie etwa, ich mögte ihnen ihre hölzernen Ehe-
liebsten abspenstig machen? In der That wäre es erbaulicher für mich, wenn ich ihre eigenen alten Bilder:Vibel:Gesichter fleißig anschauete. Meine Augen mögen wohl zuweilen ein wenig mehr Feuer haben, als die der Frau Bürgermeisterin, die wie halb ausgebrannte Kohlen aus:

aussehen, die man einem Schneemanne eingesezt hat. Meine Kleidung? — Nun ja! ich bin freylich arm; Prächtigt kann ich nicht einhergehn, und mögte es auch nicht; aber schämen würde ich mich, wenn ich im Hause so schmutzig und unrechtlich aussähe, als Ihre liebenswürdige und edle Frau Amtsvögtinn. Und wenn ich tanze; so tanze ich rasch, das ist wahr, und nicht, wie Ihre Frau Hauptmanninn von Böfser, die sich gleich einem alten Bären herumziehn läßt — doch, wozu das alles? Ich bin überzeugt, daß Sie, werthgeschätzte Freundin! an diesen Geschwätzen keinen Antheil nehmen. Meinen Sie aber wirklich, daß es besser gethan seyn mögte; so will ich künftig in meinem Betragen jede Gelegenheit vermeiden, christlichen Vorschwestern ein Aergermiß zu geben.

Was den armen Herrn betrifft, der sich jetzt bey uns aufhält; so werde ich Ihnen alles von ihm sagen, was ich selbst weiß. Vor etwa acht Tagen wurde mein ehrlicher Pastor nach dem nächsten hier eingepfarrten Dorfe zu einem fremden Kranken gerufen, der im Wirthshause abgetreten war, und ihn zu sprechen verlangte.

Er

Er fand einen feinen, wohlgezogenen und, ich versichre Sie, meine liebe Frau Ráthinn! einen recht schönen Mann (obgleich er jetzt vermuthlich bey weitem so schön nicht seyn mag, als in seinen gesunden Tagen) einen Mann, ohngefehr dreyßig Jahre alt, groß, wohlgewachsen, mit hellbraunen Haaren und blauen Augen — Eine interessante Gesichtsbildung, nur daß er so traurig aussieht; doch kömmt das vermuthlich von seiner Unpäßlichkeit her. Dieser Mann lag damals in der höchst elenden Dorfschenke im Bette. Dies Bette stand in einem kleinen, schmutzigen Cammerchen, in welchem zugleich Käse und Kepsel auf Gerüsten lagen. Im Fenster waren einige Scheiben zerbrochen, so daß der Wind stark hereinsblies. Kein Ofen stand auch nicht in der Cammer, und doch war es an einem unangenehmen, stürmischen Herbsttage. Das Bette war sehr schlecht, und stand noch überdem gerade über der Stube, in der die Bauern vermuthlich die ganze Nacht hindurch saßen und lermten — der arme Mann! ich habe recht viel Mitleiden mit ihm gehabt; Er ist gewiß an bessere Tage gewohnt. Als mein guter Tropf von Pastor, (Liebe Frau Ráthinn! ich meine das Wort nicht

(Erster Th.) E so

so böse; nur ärgert es mich immer, wenn ich sehe, daß dieser ehrliche und sonst so vernünftige Mann sich so von seinem Weibe regieren läßt) als er in die Thür trat; reichte der fremde Herr freundlich die Hand ihm hin, und sagte: „Nehmen Sie mir's nicht übel, lieber Herr Pastor! „daß ich Sie herbewußt habe! Ich bin gänzlich „fremd hier; Es fehlt mir an aller Pflege, und „ich bin sehr krank. Ich wollte Sie wohl bitten — Ich habe gehört, daß Sie ein menschen- „liebender Mann sind — Sie mögten mir doch, „obgleich ich nicht zu Ihrer Kirche gehöre, denn „ich bin catholisch, Sie mögten mir nur irgendwo bey guten, reinlichen Leuten einen Auf- „enthalt verschaffen, und mich dahin fahren lassen. Ich habe einige Louisd'or bey mir, wor- „mit ich das alles, Ihre Freundschaft ausgenommen, werde bezahlen können“ — und was er noch mehr dergleichen sagte. Der Wirth erzählte: der arme Herr sey ein Paar Tage zuvor zu Fuße, er wisse nicht woher? aber schon recht krank, in einem heftigen Fieber angekommen. Ein Bothe aus dem nächsten Dorfe habe sein Mantelsäckgen getragen. Er habe anfangs bis nach Engelen, als dem nächsten Städtgen, gewollt;

wollt; habe aber liegen bleiben müssen, weil das Fieber am folgenden Tage noch heftiger sich eingestellt habe.

Unser ehrlicher Pastor war sehr gerührt von dem Schicksale des armen Herrn, und ohne nach seinem Namen, noch nach seiner Geschichte zu forschen, both er ihm an, ihn in sein Haus aufzunehmen und ihn zu verpflegen, bis Gott ihm wieder zur Gesundheit helfen würde. „Ich will Ihnen meine Kutsche schicken;“ sagte er, „Sie ist freylich ein wenig altmodisch; aber man sitzt doch bequem darinn. Mein Nachbar wird gern ein Paar Pferde davorspannen. Unser Dorf ist nur eine kleine Viertelstunde weit von hier entfernt. Sie sollen bald dort seyn, und da finden Sie wenigstens unter meinem Dache ein warmes Stübchen und ein gutes Bette. Mein bestes Zimmer kann ich Ihnen freylich nicht einräumen; das bewohnt jetzt eine Demoiselle, die meine Frau, gegen ein billiges Kostgeld, aufgenommen hat; aber an Pflege soll es Ihnen nicht fehlen. Vertrauen Sie nur auf den lieben Gott, der niemand verläßt in Noth und Unglücke!“

Ich weiß, daß der gute Mann den ganzen Weg über bis Wirtenthal darauf studiert hat; wie er diese Sache seinem bösen Weibe anbringen wollte. Ich war nicht im Zimmer, als er ankam; aber ich hörte unten den Drachen toben und lermen. Vermuthlich hat sie ihm gesagt: „So? Hast Du da wieder einen Landläufer von der Straße aufgerafft? Haben wir nicht schon oben das Mädgen, das uns ein lumpisches Kostgeld bezahlt, und wer weiß, wie lange sie noch bleibt, ehe sie sonst irgendwo ihr Unterkommen findet? Und nun kommt der Musjß dazu. Und Du weißt nicht einmal, wer er ist. Und wer weiß, was für eine Krankheit der Mensch hat? Und Den soll ich auf meinen guten Betten schlafen lassen? Willst Du aus meinem Hause ein Hospital machen?“ — So ohngefehr mag es gelautet haben. Ich hielt mich oben still, bis ich hörte, daß der Sturm vorüber war. Dann gieng ich in das Wohnzimmer; Der Pastor war indeß beschäftigt, seinen alten zwölfsüßigen Wagen, der beynah so groß als das Pfarrhaus ist, aus der Scheune hervorziehen zu lassen, während unser ehelicher Nachbar, der Pächter, Anstalt machte, vorspannen

nen zu lassen. Das böse Weib kam mir mit häßlicher Freundlichkeit entgegen: „denken Sie „an“ sagte sie „wir bekommen wieder einen „Gast. Mein Mann hat eine neue Bekanntschaft gemacht. Ein kranker Mensch ist es; „Vielleicht kennen Sie ihn, Mamsell! da Sie „doch auch weit in der Welt umhergewesen „sind“ — Ich sah es ihr an, daß sie gern umher gelaufen gesagt hätte; allein ich warf ihr einen Blick zu, der andre Buchstaben in das Wort brachte.

Gegen Abend kam unser Gast an, den die Frau Pastorinn mit den Augen maß, als wenn sie ihm einen Schlafrock schenken wollte. Es wurde ihm gleich das Bette auf der Gips-Camur zurechtgemacht, in welchem er seit dieser Zeit fast immer gelegen hat, denn es bessert sich zwar mit ihm, aber es geht langsam. Wir Alle verpflegen ihn, so gut wir können; Selbst die Frau Pastorinn hat sich christlich darinn gefunden, und der gute Alte hat kaum das Herz in seinem angrenzenden Studier-Zimmer stark aufzutreten, aus Furcht, den Herrn Bachmuth im Schlafe zu stören, oder sonst zu beunruhigen.

§ 3

(Bach;

(Wachmuth läßt sich der Fremde nennen; aber er heißt gewiß nicht so, denn ich habe einen Stock bey ihm gesehen, auf dessen Knopfe v. W. eingegraben steht, und mit den nemlichen Buchstaben sind auch seine Hemder gezeichnet.) Wie lange er noch hier bleiben wird, das weiß ich nicht; aber das weiß ich, daß, wenn es nach meinem Willen geht, der Pastor, statt des Kostgeldes, sich die Erzählung seiner Lebensgeschichte ausbitten soll. Sie wissen nun, verehrungswürdige Freundin! daß diese Geschichte mit der meinigen in keiner Verblindung steht, und daß die Damen in Engeseben also auch darinn falsch gerathen haben. Da Sie aber von meinen Begebenheiten, die indessen für Andre sehr unbedeutend sind, etwas hören wollen; so muß ich Ihnen wohl — und ich thue das, voll Zutrauen zu Ihrer gütigen Nachsicht — einen Theil derselben in der Kürze erzählen.

Ich bin in * * * geboren. Mein Vater war ein geschickter und redlicher Arzt. Dem Armen wie dem Reichen widmete er treu und uneigennützig seine Sorgfalt, und Ersterem fast noch eifriger, als Letzterem. „Die Erhaltung
„des

„des Lebens eines ehrlichen Handwerksmanns“ pflegte er zu sagen „dessen zahlreiche Familie „vielleicht allein durch seiner Hände Arbeit vor „Mangel und Elend geschützt wird, ist oft wichtiger, als die eines reichen Cavaliers, der laschende Erben hinterläßt; und dessen Plaz im „Staate leicht wieder auszufüllen ist.“ Daß er bey diesen Grundsätzen keine Schätze hinterlassen konnte; das läßt sich denn wohl begreifen. Ich hatte fünf Geschwister, und war das jüngste Kind. Meine Eltern verzogen mich ein wenig, besonders mein Vater, den ich mit munterm Einfallen aufheiterte, wenn er des Abends, ermüdet von seinen Geschäften, zu Hause kam; Auch liebte ich ihn ungleich mehr als meine Mutter. Mit meinen beyden Schwestern konnte ich mich gar nicht vertragen; meine drey Brüder hingegen und ich, wir lebten immer einträchtlich mit einander. Ich hatte kaum zwölf Jahre erreicht, als meine Mutter starb; mein Vater folgte ihr in wenig Wochen nach. Es fand sich, daß unser Vermögen grade so groß war, als die Schulden; übrig blieb nichts. Meine reichen Verwandten zogen sich höflich von der Verbindlichkeit zurück, uns beyzustehen; Die Aermern tha-

ten, was sie konnten; das heißt, sie wünschten uns Gottes Segen, und rennten zu den harts herzigen Großen umher, um Hülfe für uns zu erbetteln. Mit leeren Versprechungen aufgehaltten, mußte endlich Anstalt getroffen werden, uns irgendwo unterzubringen; Mein Oheim, ein ehelicher Schulmann, der selbst sieben Kinder hatte, war unser Vormund. Meine älteste Schwester wurde Gesellschafterinn bey einer reichen Frau auf dem Lande und heyraethete dann einen Prediger, mit dem sie aber nicht sehr glücklich gelebt hat; Sie ist vor zwey Jahren gestorben. Die zweyte zog zu einer Putzmacherinn, nahm nachher eine Stelle als Cammerjungfer bey einer adelichen Dame an, deren Gemahl Gesandter in Petersburg ist. Dort lebt sie also vermuthlich noch jetzt. In Briefwechsel sind wir nicht geblieben, weil wir uns nie sonderlich mit einander vertragen konnten. Mein ältester guter Bruder starb an der Auszehrung, als er eben im Begriff war, als Hofmeister mit einem jungen Grafen auf Reisen zu gehn. Der andre wurde Unterofficier in kaiserlichen Diensten, und mußte dem Regimente bis an die türkische Grenze folgen. Der böse Junge hat nicht ein
ein;

einzigmal geschrieben. Ein österreichischer Werber-Officier erzählte mir einstens, als ich nach ihm fragte, er sey catholisch geworden und habe eine reiche Frau geheyrathet. Ich glaube aber nicht, daß das wahr ist. Mein jüngster Bruder wurde zur Handlung bestimmt; Ein gutgesinnter Kaufmann, der unser Freund blieb, gab ihm Empfehlungs-Schreiben nach Holland mit. Dort hatte er das Glück, in Dienste der ostindischen Compagnie zu kommen, und wir haben schon zweymal sehr gute Nachricht aus Batavia von ihm; Es geht ihm wohl, und er gedenkt noch Meiner. Mit mir armen Mädchen wußte man nirgends hin. Ich wurde bald möglichst von einem lutherischen Prediger confirmirt, und blieb indeß in meines Vormunds Hause, wo ich mich mit Hand-Arbeit beschäftigen und auf diese Weise etwas zu erwerben suchen sollte, bis Gott weiter sorgen würde. Es scheint aber, als sey ich bestimmt, immer mit bösen Weibern mein Wesen zu haben — Urtheilen Sie, ob es Wunder ist, wenn ich unser Geschlecht im Allgemeinen nicht sehr liebe! Sagen Sie, meine gütige Freundin! herrscht denn wohl so viel Neid, Groll, Intoleranz und Zwist unter Männern,

als unter Weibern? Lassen sich Jene nicht unter einander (die eigentlichen Gelehrten und Buchmacher vom Handwerke ausgenommen!) viel mehr Gerechtigkeit wiederfahren, als die Frauenzimmer? Meines Oheims Frau war eine von diesen unbilligen Weibern. Ihr Alter erlaubte ihr noch, auf Huldigung Anspruch zu machen — Sie hatte sich früh verheirathet. Mein braver Oheim war Verfasser einer kleinen Schrift über Erziehung; Es war aber sein Büchleichen sehr kalt vom Publicum aufgenommen worden. Damals schienen Erziehungsbücher noch keine Mode: Waare zu seyn, die den Verkäufer reich gemacht hätte. Auch fiel es dem guten Rector nicht ein, der Menschheit zum Vortheile seines Geldbeutels zu dienen. Er hatte eine Zeitlang einen jungen Edelmann in Pension gehabt. Seine häuslichen Umstände aber litten es nicht, daß er die Erziehung desselben vollendete; Denn bey dem sehr geringen Kostgelde hatte er Schaden, und eine größere Summe wollte er nicht annehmen, aus Feinheit des Gefühls, um auch den Schein des Eigennuzes und jedes Vereinerlichungsplans unter falchem Titel, zu vermeiden. Was er über Erziehung schrieb, das war

ren

ren Bemerkungen, die er bey der Behandlung dieses jungen Menschen, seiner Kinder und seiner Schüler gemacht hatte, ohne Forderung und Anspruch, daß seine Meinungen Nachsprüche, noch seine Methoden allgemein anwendbar seyn sollten. Indessen war der rechtschaffene und geschickte Mann doch nicht ganz unbemerkt geblieben. Leute, die das wahre Verdienst zu schätzen wußten, lobten vorzüglich an ihm seine große Bescheidenheit, die er mit einer seltenen Gelehrsamkeit und Belesenheit verband. Er sagte immer: „je mehr ein Mann wisse, desto mehr lerne er fühlen, wie viel ihm noch fehle, und je sorgfältiger man der Wahrheit nachforsche, welche von uns schwachen Menschen so schwer zu ergründen sey, desto misstrauischer werde man gegen seine eigenen Kenntnisse, desto aufmerksamer auf die Meinungen Anderer, und desto schonender, selbst gegen solche fremde Sätze, welche man für Irrthümer hielt.“ Ach! der gute Mann! Ich habe ihm so viel zu danken. Er gab sich Mühe meinen Verstand zu bilden, indeß mich sein böses Weib zu aller Art weiblicher Arbeit (wie es im Grunde sehr wohlgethan war) strenge anhielt.

Ich

Den 12ten October.

Ich mußte gestern hier abbrechen. Die Frau Pastorin kam herbey und eiferte sehr darüber, daß ich einen drey Vogen langen Brief, vermuthlich an einen guten Freund, fügte sie spöttisch hinzu, geschrieben hätte. Besser, meinte sie, könnte ich die Zeit anwenden, wenn ich die Nadel zur Hand nähme. Ich folgte ihr diesmal und erschraß, als ich sahe, daß es wirklich schon drey Vogen waren. Wie sehr missbrauche ich nicht Ihre Geduld! Und dennoch muß ich heute den vierten Vogen hinzufügen, wenn ich mit meiner Geschichte zu Ende kommen will. Wo war ich denn stehn geblieben? Ja! bey meinem redlichen Oheime. Er bemühte sich also, meinen Verstand zu bilden und gab mir gute Bücher in die Hände; aber Romanen sollte ich durchaus nicht lesen, auch die besten nicht. Er pflegte zu behaupten: „sie wären fast um so „schädlicher, je mehr wahre Schilderungen der „menschlichen Natur darinn enthalten wären. „Junge Leute, besonders Mädchen, sollten gar „nicht so früh mit den Leiden und Freuden der „Welt noch mit den Bosheiten und Thorheiten „der Menschen bekannt werden, damit sie nicht „ahs

„abgestumpft würden für den Genuß, gesättigt,
 „ehe sie an die Mäßigkeit kämen, und voll Un-
 „glaubens an die menschliche Natur. Für die
 „mehrsten jungen Leute der jezigen Zeit sey,
 „wenn sie in die Welt träten, nichts mehr neu,
 „überraschend, unterhaltend; Ueberdruß, Lang-
 „eweile und Unbehaglichkeit verfolgen sie über-
 „all, und der Umgang mit Menschen sey ihnen
 „nichts mehr werth, als ein längstens und viel-
 „mals durchgelesenes Buch.“

Ich habe Ihnen, würdigste Freundin! gesagt, daß meines Oheims Schrift vom Publicum kalt aufgenommen wurde, daß indessen doch ihr Werth und die Geschicklichkeit des Verfassers nicht ganz unbemerkt blieben. Freylich unbemerkt an dem Orte, wo er wohnte, wie es gewöhnlich der Fall ist; aber auswärtige Gelehrte schätzten ihn, und Reisende, die Wissenschaften liebten, beehrten ihn mit ihrem Besuche. Unter diesen waren Menschen von allerley Alter und Stande; Da sie nun nicht immer zu einer Stunde kamen, wenn mein Oheim Muße hatte; so wurde zuweilen seiner Frau und mir aufgetragen, sie ein wenig zu unterhalten. Die Frau

Nector

Nectorium pflegte sich dann in ihrem besten Lichte zu zeigen; allein — geschah es, weil die Herrn doch lieber mit einem jungen Mädchen redeten, als mit einem alten Weibe, oder weil ich hie und da einen gelehrten Brocken aufgesammelt hatte, womit ich großthat! — genug! es fügte sich fast immer, daß die Fremden mich sichtbar vorzogen. Das erregte dann den Neid und die Eifersucht der Frau Nectorium, und daher nahm sie Gelegenheit, durch häufige Anspielungen auf meine Coquetterie, wie sie es nannte, auf mein Bestreben, alle Männer an mich zu ziehen, mir das Leben zu verbittern; Ich schonte mich dess falls nach einem andern Aufenthalte.

Ich war erst funfzehn Jahre alt, als mir der Sohn unsers Nachbars, ein junger Kaufmann, seine Liebe erklärte, und — warum sollte ich es nicht gestehn? — er war auch mir nicht gleichgültig. Es litten nun zwar unsre Verhältnisse nicht, daß wir uns oft gesehn hätten; aber doch blieb unsre gegenseitige Neigung so wenig von seinen Eltern als meiner Frau Nectorium unbeobachtet. Da nun Jene nicht gewillt waren, ihrem Sohn ein armes Mädchen zuzufiern

freyen, und Diese es lächerlich fand, daß ein so junges Mädgen schon an das Heyrathen dachte; so wurde uns von beyden Seiten aller fernerer Umgang untersagt. Dies war meine erste Herzens-Angelegenheit! Man pflegt zu sagen, die erste Liebe sey die heftigste und unausslöschlichste — Werden Sie mich für leichtsinnig halten, wenn ich Ihnen bekenne, daß es mir nicht sehr schwer wurde, mich nach und nach von dieser Leidenschaft zu heilen? Allein die Frau Rectorinn glaubte das nicht, und da ich ihr ohnehin ein Dorn im Auge war; so dachte sie darauf, mich bald sich vom Halse zu schaffen.

Indeß erkrankte mein redlicher Oheim. Ein gewisser Herr von der Hart, ein junger Mann, damals ohngefähr fünf- bis sechs und zwanzig Jahre alt, kam, eines Processes wegen nach * * *. Es war ein hübscher und feiner Mann, lebte auf seinen Gütern, und war sehr jung, wieder seine Neigung, von seinen Eltern, an eine Frau verheyrahtet worden, deren Gemüthsart mit der seinigen gar nicht übereinstimmte. Diese Frau, welche auf dem Lande Langeweile empfand, hatte ihren Mann gebeten,

sich

sich in der Stadt, und besonders bey dem Rector Felmer, den er, als ein Liebhaber der Literatur, dem Rufe nach kannte, nach irgend einem jungen Frauenzimmer zu erkundigen, das Lust hätte, als Gesellschafterinn zu ihnen zu ziehn. Es fügte sich, daß mein Oheim schon bettlägerig war, als der Herr von der Hart ihn besuchen wollte. Die Frau Rectorinn war nicht angekleidet, und es traf also mich die Keyhe, den Fremden zu unterhalten. Ich bemerkte, daß meine Gespräche und mein äußerer Anstand vortheilhafte Eindrücke auf ihn machten, und ich kann es sagen, ich bemerkte das mit Vergnügen, theils aus natürlicher Eitelkeit, theils weil wirklich der Mann etwas hinreißend Interessantes für mich hatte. Er war groß, mit einiger Anlage stark zu werden, aber doch zart von Gliedern. Seine Haare waren blond, seine Augen blau und unbeschreiblich sanft und freundlich; Sein Blick war bescheiden, nur zuweilen ein wenig schwermüthig; Sein Gesicht mehr rund als länglicht; Die Züge edel und fein, und seine Wangen blühend — Erhellen Sie nicht, liebe Frau Räthinn! Es ist nicht etwa die Liebe, die dies Bild entwirft; es ist der Pinsel der Wahrheit. —

Wen

Vey dem Herrn von der Hart war schon während dieser ersten Unterredung der Gedanke reif geworden: ich könne wohl die Person seyn, die sich zur Gesellschafterinn seiner Gemahlinn schickte. Mit diesem Gedanken beschäftigt, erkundigte er sich in der Stadt nach mir, und da das, was er von meinen Verhältnissen erfuhr, diesen Plan zu begünstigen schien; so wiederholte er, während seines Aufenthalts in * * * seine Besuche, um meine Gemüthsart genauer kennen zu lernen. Dann eröffnete er sein Vorhaben meinem Oheim, mit welchem er sich, obgleich Dieser das Bette nicht verlassen konnte, eine Unterredung ausbath. Es war natürlich, daß sein Antrag, der mit Bestimmung eines ansehnlichen Jahrgelds verknüpft war, dankbar angenommen wurde. Noch drey Wochen blieb der Herr von der Hart in der Stadt; Sein Proceß war aber von Advocaten und Richtern so kunst- und kunstmäßig behandelt worden, daß er eben so viel Jahre sich hätte dort verweilen können, ohne ihn zu Ende zu bringen; Wir rühten uns also zur Abreise. Der Abschied von der Frau Rectorinn konnte von beyden Seiten nicht sehr zärtlich seyn; desto schmerzlicher hin-

(Erster Th.) D gegen

gegen war mir's, mich von meinem redlichen
 Oheime zu trennen. Der gute Mann, mein
 zweyter Vater, konnte vor Wehmuth wenig re-
 den. Er reichte mir liebevoll die Hand, in welche
 er mir eine kleine Schaumünze drückte, die ich
 seit dieser Zeit immer bey mir trage, um ja nicht
 den Spruch zu vergessen, den er mir dabey sagte.
 Es war der, aus dem Buche Tobias: „Dein
 „Leben lang habe Gott vor Augen und im Her-
 „zen, und hüte Dich, daß Du in keine Sünde
 „willigest, noch handelst wider seine Gebote!“
 — Ich fühlte mein Herz ängstlich gepreßt; es
 ahndete mich, daß meine Augen den Lieblichen
 nicht wieder sehn würden; Er starb vierzehn
 Tage nach meiner Abreise. Es wurde an ihm
 wahr, was er immer, wenn ein verdienstvoller
 Mann aus der Welt gieng, zu sagen pflegte:
 „So lange die Menschen leben, erkennt man
 „ihren Werth nicht, oder vielmehr, man weicht
 „der Nothwendigkeit aus, sie zu loben, aus
 „Furcht, daß sie uns vorgezogen werden mögten,
 „aus Eigennuß, daß wir es dann nicht wagen
 „dürften, um den äußern Preis des Verdienstes
 „mit ihnen zu wetteifern. Man läßt den ge-
 „schickten Mann im Mangel und Elende schmach-
 „ten,

„ten, und den Niedlichen ein Opfer des Neides,
 „der Cabale und der Verleumdung werden. Aber
 „kaum ist er todt; so ertönt das Lob aus Jedem,
 „selbst seiner Verfolger Munde. Nun ist er
 „niemand im Wege — Aber was hilft das dem
 „Leichname und der Familie, die er in Armuth
 „zurückläßt?“ Indessen war doch die allgemeine
 Stimme über die Verdienste meines verstorbenen
 Oheims so wirksam, daß sie bis zu den Ohren
 des guten Landesherrn drang, der für den
 Unterhalt seiner dürftigen Familie Sorge trug.

Das Gut des Herrn von der Hart war fünf
 Meilen von *** entlegen. Wir fuhren schnell
 auf den schönen Wegen hin. Seine unterhaltenden
 und verständigen Gespräche — ach! er
 redete so gut — verkürzten mir den Weg. Ich
 versichre Sie, je näher wir dem Orte meiner
 Bestimmung kamen, desto weiter wünschte ich
 ihn entfernt — — Soll ich erröthen, indem ich
 Ihnen gestehe, daß mich gar nicht nach der Bekanntschaft
 seiner Gemahlinn verlangte? Er selbst sprach wenig
 und nur in zurückhaltenden Ausdrücken von ihr.
 Einmal sagte er mir, und sahe mir dabey bedeutend in's Gesicht: „Sie

D 2

„sind

„sind nach guten Grundsätzen erzogen, und haben Verstand. Ich hoffe, Sie werden Sich selbst zu sagen wissen, was an Leib und Seele für Sie gut ist, und Ihr würdiger Onkel hat Ihnen dazu den Leitsfaden gegeben. Sollten Sie indessen Rath bedürfen; so bitte ich Sie, daß ich es sey, an den Sie Sich wenden.“

Wir kamen gegen Abend in Thalbach (so hieß das Gut) an. Die Frau von der Hart empfing uns mit jener untheilnehmenden Freundlichkeit und Höflichkeit, die den Leuten in der großen Welt so eigen ist. Ein neues Gesicht in das Haus gebracht — das war ihr angenehm, und mein Aeußerliches schien ihr zu gefallen. Wir brachten den Rest des Tages unter munteren Gesprächen zu, wobey das Herz nichts zu thun hatte. Auch nicht Eine Frage entfuhr der Frau über meine besondern Verhältnisse; nicht Ein Wort, das verrathen hätte, sie sehnte sich darnach, etwas anders an mir zu haben, als — eine Gesellschafterinn. Und, was mir am meisten auffiel, auch nicht Eine Frage über die Hoffnungen ihres Mannes, in Rücksicht auf seinen Proceß, bey welchem doch der Verlust oder die Er-